

Das Innviertel und seine Ortsnamen

Spuren der Landschafts- und Siedlungsgeschichte

Michael Hobla

Sanft liegt es heute vor uns mit seinen Hügeln, Wäldern, Äckern und Wiesen. Aber das Innviertel hat nicht immer so ausgesehen. Landschaft ist nirgends auf der Welt eine Konstante. Ihr Erscheinungsbild hängt von vielen Faktoren ab, Veränderungen erfolgen laufend, zu erkennen sind diese jedoch meist nur mit Abstand. Orts- und Flurnamen geben dabei wichtige Informationen, um die Geschichte einer Landschaft lesen und nacherzählen zu können. In diesem Beitrag versuche ich, den Leserinnen und Lesern ein Fenster zu öffnen für einen Blick zurück in die Vergangenheit.

Der Begriff „Landschaft“ ist zutiefst subjektiv. Allein schon die Frage, ob Landschaft dann schön sei, wenn sie sich ordentlich (zusammengeräumt?) präsentiert oder in einem naturnahen (chaotisch wirkenden?) Zustand, wird die Geister scheiden. Blumenwiese contra Rasen, extensiv bewirtschafteter Wald mit viel Totholz contra aufgeräumten Wirtschaftswald, Unkraut ums Haus contra fugenreines Pflaster ... Vermutlich wirken hier auch noch archaische Ängste herein, wenn Natur nämlich dann als schön empfunden wird, wenn keine Gefahr mehr von ihr ausgeht, also gebändigte, kultivierte Natur. Eine schöne Landschaft geht dann einher mit dem guten Gefühl der Naturbeherrschung. Diese Denkweise wird etwa bei so manchen Reflexen der Bevölkerung bei einwandernden Wölfen, Luchsen oder Bären deutlich. Dabei ist jedes entgegenkommende Auto auf der Straße gefährlicher! Um Natur als ästhetisch schöne Landschaft empfinden zu können, bedarf es nach Piechocki (2010) einer zweifachen Befreiung des Menschen: der Befreiung von den Fesseln der Natur und der Befreiung von den gesellschaftlichen Fesseln der Unterdrückung. Im Sinne der Aufklärung bedeutet Landschaft ein ästhetisches Konstrukt in Form einer subjektiv erfahrenen Ganzheit.

Gegenreformatorisch der Ansatz, Landschaft sei ein Organismus, in dem alle Teile füreinander zweckmäßig geordnet seien. Die Schönheit der Landschaft liege in deren Vollkommenheit.

Entstehungsgeschichte

Was führt zur Bildung einer Landschaft wie etwa jener des Innviertels? Grob könnte man diese Faktoren in unbelebte (abiotische) und belebte (biotische) Faktoren trennen. Zu den unbelebten Ursachen gehören vor allem die großen Prozesse der erdgeschichtlichen Entwicklung, die Verschiebung der Kontinentalplatten, das Ausgangsgestein, Meteoriteneinschläge, Vulkanausbrüche, Feuer durch Blitzschläge, klimatische Vorgänge wie etwa die Eiszeiten, die Höhenlage, Niederschläge, Stürme ... Zu den biotischen Faktoren zählen die Auswirkungen von Tieren, Pflanzen, Pilzen, Bakterien. So konnten etwa die großen Weidetiere der Nacheiszeit das Bild der Wälder maßgeblich verändern, aber auch eindringende neue Baumarten oder auftretende Pflanzenkrankheiten, wie etwa das aktuelle Eschensterben. Ebenfalls zur Gruppe der biotischen Faktoren zählen auch die massiven Eingriffe des Menschen: das Ausrotten von Pflanzen und Tieren, die massiven Rodungen bzw. das Abbrennen von Wäldern, das Trockenlegen von Mooren, die Anpflanzung von fremden Bäumen, Intensivlandwirtschaft, Monokulturen, Nährstoff- und Schadstoffemissionen, wachsende Städte, Überbevölkerung, Müll, Eingriffe in die Erbsubstanz oder in den Hormonhaushalt u. a. Manchmal sind abiotische und biotische Vorgänge allerdings nicht mehr klar zu trennen. Die verschiedenen Faktoren greifen sehr eng ineinander und stehen in komplizierter Wechselwirkung, eines ist jedoch sicher: Der Einfluss



Das Innviertel: starke Landschaft, ... aber wo geht es hin?

des Menschen hat schon lange globale Auswirkungen!

Spurensuche

Woher weiß man, wie unsere Landschaft früher ausgesehen hat? Hier bedarf es der Zusammenarbeit verschiedenster Disziplinen: Geologen und Bodenkundler stellen ihr Wissen durch Erforschung der Gesteins- und Bodenschichten zur Verfügung. Paläo- und Archäobotaniker und ihre Kollegen auf der Seite der Zoologen suchen gemeinsam mit Archäologen nach im Boden schlummernden Fossilien, Pflanzen- und Tierresten. Bei den Ausgrabungen werden ehemalige Siedlungen, Feuer- und Abfallstellen, Gräber, Brunnenschächte, Bergstollen, Höhlen, Torfschichten usw. nach Pflanzenresten wie Fasern, Samen, Früchten oder Holz untersucht. Durch den in den organischen Fundstücken enthaltenen Kohlenstoff oder das Vorhandensein anderer datierbarer Fundstücke ist es möglich, deren Alter zu bestimmen. Bei Holzfunden sind es auch die Abstände der Jahresringe, die hilfreich bei den Altersbestimmungen sind (Dendrochronologie). Durch Bohrungen in Mooren erhält man überdies wertvolle Informationen in Form von Pollen und Sporen, die während der Jahrtausende aus der Umgebung in die Moore geweht wur-



den und durch den Luftabschluss in den Moorböden erhalten blieben. In den verschiedenen Schichten der Bohrkernkerne kann man den Anteil der jeweils umgebenden Bäume, Sträucher, Gräser usw. nach Epochen und deren Abfolge gut verfolgen (Palynologie). Darin sind zum Beispiel auch die ersten Getreidepollen und damit der Beginn der menschlichen Siedlungstätigkeit gut zu erkennen. Moore sind somit ein wichtiges Archiv der Vegetationsgeschichte, ihre von Gebiet zu Gebiet mehr oder weniger unterschiedlichen Daten reichen bis etwa 10.000 Jahre zurück in die Vergangenheit und enden am Grunde unserer Moore, etwa am wasserstauenden blauen Seeton im Gebiet des Ibmer Moores (Gams 1947, Krisai 1961, Kohl 2000).

Urbare, Lithographien und Herbare

Bis ins Mittelalter gab es so gut wie keine Aufzeichnungen von Wild- oder Nutzpflanzen in Mitteleuropa. Erst durch die Wirtschaftsbücher unserer Klöster kommt heute etwas Licht ins Dunkel. Durch sie weiß man, welche Pflanzen in unserer Gegend im Mittelalter kultiviert oder bezogen wurden. Ab Beginn der Neuzeit entstanden gehäuft Landschaftsbilder. Zu den frühen Abbildungen von Innviertler Landschaften zählen etwa die in der Renaissancezeit angefertigten Wandmalereien von Hans Donauer dem Älteren (um 1540–1596), die Kupferstiche von Georg Matthäus Vischer (1628–1696), einem österreichischen Topographen und Geistlichen, die Kupferstiche von Michael Wening (1645–1718), einem aus Nürnberg stammenden Künstler und die Landschaftsansichten von Carl August Lebschée (1800–1877, vgl. Buchinger



Scharding um 1850, Ansichtskarte nach einer Lithographie von Beda Weinmann

2009). Unter den weiteren Künstlern, denen wir Stiche und Lithographien mit Motiven aus dem Innviertel verdanken, sind Alexander Hochwimmer, Franz Ferdinand Schrötter, Beda Weinmann oder der in Ried im Innkreis aufgewachsene, später in Haag am Hausruck ansässig gewesene Heinrich Claudi (Schoberleitner 2006) zu nennen. Dabei bilden jedoch weniger die Landschaften das Hauptmotiv, als vielmehr Burgen, Schlösser, Klöster oder Städte mit der jeweils umgebenden Landschaft als Hintergrund. Im Zeitalter der Aufklärung, also im Lauf des

18. und dann vor allem im 19. Jahrhundert, erschienen zahlreiche naturwissenschaftliche Veröffentlichungen. Es wurde damals auch der Grundstein für viele große naturkundliche Sammlungen gelegt. Die Ursprünge etwa des Herbariums des Biologiezentrums Linz (Landesmuseum) gehen auf die Gründung des Oberösterreichischen Musealvereins im Jahr 1833 zurück (Speta 1983). In dieser Zeit entstanden auch zahlreiche Kartenwerke, etwa der „Franziseische Kataster“ (1817–1844), welcher das Gebiet des Kaisertums Österreich detailgenau abbildete (www.doris.ooe.gv.at).



Burg Krämpelstein um 1850, Ansichtskarte nach einer Lithographie von Beda Weinmann

Naturalismus

In der Romantik wurden Begriffe wie Landschaft und Heimat thematisiert. So gelangte in der Epoche des Biedermeier die Landschaftsmalerei zu ihrer Blüte. Zu deren wichtigsten Protagonisten zählten Künstler wie Ferdinand Georg Waldmüller, Jakob Alt, Friedrich Gauermann und Adalbert Stifter. Im 20. Jahrhundert schufen Künstler wie Franz Xaver Weidinger, Hugo von Preen, Margret Bilger, Martin Stachl, Anton Filzmoser, Emmy Woitsch, Max Hirschenauer, Lothar Rudolf Meilinger u. a. Bilder von Innviertler Landschaften. Mit der Entwicklung der Fotogra-



Ibmer Moor, Ölgemälde, Anton Filzmoser 1897–1969, Museum Innviertler Volkskundehaus Ried im Innkreis

Die kamen gegen Ende des 19. Jahrhunderts Landschaftsaufnahmen in Mode, allerdings nicht um der Landschaft selbst willen, sondern meist in Form von Ansichtskarten, darunter auch mehr und mehr Flugaufnahmen. Kaum jemand konnte und wollte damals teures Fotomaterial für private Landschaftsaufnahmen verschwenden. Es war auch nicht abzusehen, welche Veränderungen unsere Landschaft nur einige Jahrzehnte später erfahren sollte. Heute stellen die alten Ortsansichten wichtige Dokumente unserer Landschaftsgeschichte dar.

Mehr als nur Schall und Rauch

Hilfreich bei der Frage nach dem früheren Aussehen unserer Landschaft kann das Studium von Orts- und Flurnamen (Etymologie) sein. Bei der Entstehung dieser Namen¹ gibt es viele Möglichkeiten. So können diese etwa auf alte Straßen (Langstrass, Straß), Grenzen und Zäune (Zaun, Gattern, Hag, Hagenau, Wildhag, Hundshagen), Bewirtschaftungsweisen und



Frühling, um 1930/35, Gouache, Emmy Woitsch, Museum Innviertler Volkskundehaus Ried im Innkreis

-formen (Hart, Wiesing, Schacher, Maierhof, Feldmühl, Hareth), Geländeeigenheiten (Leiten, Thal, Grub, Breitenau, Scheiben, Furkern, Schief-eck, Höhnhart), Herrschaftszugehörigkeiten (Besitznamen wie Ranshofen, Schärding, Munderfing, Pfaffing, Palt-ing), Gewässernamen (Pram, Antiesenhofen, Mattighofen, Gurten), Kirchen oder Kapellen (Zell, Hohenzell, Mauerkirchen, Kirchheim, Taufkirchen), Heilige (St. Martin, St. Georgen, St. Florian, St. Roman, St. Willibald), Rohstoffe (Pechdobl, Kohlbrenner, Ziegelberg, Hollstraße und Haraberg, von Salz), Nutz- oder Wildtiere (Otterbach, Wolfsedt, Rabenberg, Froschau, Roßbach, Berndorf, Hirschlag, Scherhaufen) usw. zurückgehen.

Nicht selten bilden jedoch auch Pflanzen oder Lebensräume den Ausgangspunkt von Ortsnamen. Dabei kann es der Bezug auf eine ehemals kultivierte Pflanze sein (Weinberg, Leinberg, Hopfersbach, Baumgarten), aber auch der Hinweis auf die Zusammensetzung einstiger Wälder (Tannberg, Buchberg, Eichberg, Lindetwald) oder die Existenz eines auffälligen alten Baumes (Heiligenbaum, Breitenaiach, Königsaiach, Großenaich, Maria Aich, Kreuzlinden, Lindstock, Sachsenbuch). Dass relativ viele unserer Ortsnamen auf Bäume zurückgehen, zeugt von ihrer großen kulturgeschichtlichen Bedeutung. „*Kein anderes Geschöpf ist mit dem Geschick der Menschheit so vielfältig, so eng verknüpft wie der Baum*“, heißt es in Demandt (2014). Diesem Umstand werde ich auch in diesem Beitrag gerecht, indem Bäume hierin den Schwerpunkt bilden. Die Verehrung von Bäumen reicht weit in die Zeit unserer keltischen Vorfahren zurück. Im Mittelalter versuchte die Kirche diese alten vorchristlichen Bräuche entweder zu verbieten oder zu ihrem Nutzen umzu-deuten (Demandt 2014).

Keltischen Ursprungs, also vorrömisch, sind manche Flussnamen, wie etwa jener der Antiesen oder der Mattig, aber auch jene der Ortschaften Oichten und Ibmer. Die Natur spielte im

Leben der Kelten eine große Rolle (Schlinke 1987). Der Inn wurde von den Römern „Ainos“ oder „Aenus“ genannt, abgeleitet von den keltischen Wörtern „en“ sowie „enios“, die frei übersetzt „Wasser“ bedeuten (Reitzenstein 2006). Der Name der Pram dürfte jedoch vom bairisch-mittelhochdeutschen Wort Prame (für Dornstrauch) stammen und sich auf die dort häufigen Auen-Brombeergebüsche (*Rubus caesius*) beziehen (vgl. Grims 2008, Hohla 2014). Zu den ältesten Siedlungen im Innviertel gehören jene mit der Endung „ing“ wie etwa Mining, Polling, Ostermiething, Simling, Sigharting, Franking, Munderfing, Eggerding, Kubing, Jeging, ... Oft handelt es sich dabei um alte Besitznamen, so etwa bei Schärding („bei den Leuten des Scardo“). Im nördlichen Alpenvorland gibt es eine deutliche Konzentration solcher echten „ing“-Orte. Diese Namen gehen zurück auf die Zeit der „bajuwarischen Landnahme“ zwischen dem 7. und dem 9. Jahrhundert. Die ersten Nennungen von Ortschaften in Urkunden, Urbaren und Grundbüchern geben in der Regel jedoch nicht den Zeitpunkt der Gründung wieder, sondern deren zufällige Erwähnung in Schriftstücken. Meistens sind diese Namen noch um einiges älter.

Obne Moos und Ried!

Manche Ortsnamen kehren immer wieder, so etwa Moos oder Ried, welche auf moorige, sumpfige Gegenden verweisen. Ortschaften mit „Moos“ gibt es gehäuft im ehemals vergletschert gewesenen südwestlichen Innviertel, etwa Haigermoos, Hehermoos, Filzmoos, Maxlmoos, Vormoos, Moosdorf, sie existieren aber auch in anderen Regionen des Innviertels: Moosbach, Moosham, Moosedt, Langwied-



moos, Schwarzmoos, Moosböck, Möslwimm, Ochsenmoos, ... Im Fall von Moos bei St. Peter am Hart gab es noch vor wenigen Jahrzehnten eine wunderbare Moorlandschaft, die jedoch leider inzwischen zerstört wurde (R. Krisai u. F. Grims, mdl.). Ein Kuriosum stellt das Gemeindegewappen von Moosbach dar: Stolz prangt darauf eine goldene Trollblume mit goldenem Stiel und zwei goldenen Blättern. Doch in den dortigen feuchten Wiesen entlang des Moosbaches wurde diese Art als Wildpflanze schon vor Jahrzehnten ausgerottet. Die Sumpflandschaft, die der Stadt Ried im Innkreis ihren Namen gab, existiert schon lange nicht mehr. Noch von Vierhapper (1885–1889) werden zahlreiche Sumpf- und Feuchtwiesenpflanzen aus der unmittelbaren Umgebung von Ried im Innkreis angegeben (Eschried, Renetsham, Fritzging, Gonetstreith, Stöcklgras). Heute gibt es dort nur mehr spärliche Reste davon, zum Beispiel, wenn ein Drainagerohr verstopft oder gebrochen ist. Ähnlich ist die Situation in Riedau, Pattighamried (Pattigham), Altenried (Aurolzmünster), Breitenried (Taiskirchen), Hansried (Feldkirchen b. M.), Ried (Aspach) und Ried (St. Roman). Auch die vielen Feuchtwiesen am Rand des

Hausrucks, wie sie Vierhapper noch anführt sind Vergangenheit, die Ortschaft Moos in Eberschwang gibt es zwar noch immer, aber so gut wie ohne die typischen Pflanzen feuchter Lebensräume. So berichtet Vierhapper etwa über die Wollgräser (*Eriophorum latifolium*): „Bei Ried, ... bei Tumelsham, Aurolzmünster, ... massenhaft auf den Wiesen am Hausruck bei Marienkirchen, Eberschwang u. s. w.“² Heute sind die Wollgrasvorkommen in und um Ried zerstört und am Hausruck bis auf einen kleinen Rest in Brunau/Geboltskirchen verschwunden. Johanna Samhaber (mdl.) kann sich an kein Wollgras mehr in ihrer Heimatgemeinde St. Marienkirchen am Hausruck erinnern.

Teufel und Waldschrott

Moore und sumpfige Wälder waren lange Zeit unheimliche, sagenumwobene Orte, die mystische Welt der Irrlichter und Moorleichen, die nur widerwillig betreten wurde. Der Name Teufelau, ein ehemaliges Moorgebiet bei Andorf, spricht eine deutliche Sprache. Furchteinflößend dürften unsere Vorfahren auch schroffe Felsen oder dunkle Bachschluchten empfunden haben, etwa der Teufelsstein und der Teufelsbach bei Vichtenstein. Ein Teufeltal gibt es auch am Westrand des Kobernaußerwaldes bei Munderfing. Schwarzgröben, Schwarzgrub und Schwarzmoos waren vermutlich ebenfalls ziemlich dunkle, ungemütli-

che Orte. Schrattenbruck in Lohnsburg am Kobernaußerwald verdankt seinen Namen dem Waldteufel, dem Waldschrott.

Gelat und Leit'n

Sumpfige Wälder, Bachufer und Bachauen sind die Heimat der Schwarz-Erle (*Alnus glutinosa*). Diese Baumart wird schon lange als Brennholz genutzt und in Form von Niederholzwäldern bewirtschaftet, das heißt, dass die Stämme alle 10 bis 20 Jahre abgeschnitten werden und das Holz von selber durch Stockausschlag wieder nachwächst. In sehr nassen Wäldern bildet sich der sogenannte Erlenbruchwald. Streuwiesen, die nicht mehr gemäht werden, gehen im Lauf der Zeit auch in Bruchwälder über. Gelegentlich kommt die Erle in den Ortsnamen des Innviertels vor: Erledt, Erlet, Erlach, Hohenerlach und Orlinger. Kleine Laubholzwäldchen werden



Moorbirken-Ensemble im „Pfeiferanger“ im Ibmer Moor



Hügellandschaft bei Weilbach, Blick von der „Wolfau“ Richtung Obernberg am Inn



Blick auf den Hausruckwald bei Fleischhacken/Eberschwang



Erlenbruchwald im Enknachmoos bei Auerbach



Vom Eis geformte weitläufige Landschaft des Ibmer Moores mit Wollgräsern

von der Bevölkerung in der Mundart als „Gelat“ bezeichnet, abgeleitet vom Wort „Geerlet“. Entlang der Bäche und kleineren Flüsse ist die Schwarz-Erle auch gerne mit der Esche (*Fraxinus excelsior*) vergesellschaftet, die in den Hangwäldern („Leiten“) wiederum häufig in Begleitung von Berg-Ahorn, Vogel-Kirsche und Berg-Ulmen wächst. Die Esche ist vor allem durch ihr hartes Holz bekannt, sie stiftete ihren Namen den Orten Aschenberg, Aspach, Eschfried, Aschbach und Aschau.

Haid und Öde

Verbreitet sind im Innviertel Orte mit den Endungen „edt“, „öd“ seltener „heid/haid“. Zu dieser Kategorie gehören etwa Ortsnamen wie Hackledt, Schützenedt, Schickedt, Voredt, Reiseredt, Steinberg, Vogelheid, Altenheid. Solche Namen sind Hinweise auf ehemals besonders arme, karge, oft steinige Orte, auf denen nur wenig gedieh. Auch der Ortsname „Kranawitten“ oder „Kronawitten“ weist auf eine karge Landschaft hin, in der Tiere weideten. Diese ließen stachelige, dornige, giftige oder besonders zähe Pflanzen, wie den Wacholder stehen. Derartige Weiderelikte, wie der Wacholder (*Juniperus communis*), die Silber-Distel (*Cirsium acaule*), der Bürstling (*Nardus stricta*) oder die verschiedenen Ginsterarten, sind heute großteils verschwunden oder auf die wenigen mageren Waldländer beschränkt. Ob Maria Schmolln vom „schmalen Berg“ abzuleiten ist, wie es unter der dortigen

Bevölkerung geläufig ist, oder als „Gegend mit dünnem Graswuchs“ (ähnlich Mundart „Schmöjan“) zu verstehen ist, wie Bertol-Raffin & Wiesinger (1989) berichten, wird vermutlich nicht mehr mit Sicherheit feststellbar sein.

Unsere Ortsnamen geben auch viele Hinweise auf frühere Gebüsche, Dornsträucher, Wildrosen in unserem Gebiet: Loy (von Gebüsch, Buschwald, Niederwald), Hundsbaumedt (von Dornstrauch, Dorngestrüpp), Pramet (von Dornstrauch, bair.-mhd. Prame), Spraid (von Strauch, Busch), Rosenleiten (von wilde Rose, Heckenrose), Bauschenberg, Buchsberg (von Busch, Gesträuch), Rosenleiten, Zeilach ... Mit Sicherheit sind gebüschreiche Waldländer, Hecken und lückige Vorhölzer heute aufgrund zahlreicher „Flurbereinigungen“ bedeutend weniger anzutreffen, als es in unserer ehemaligen Weidelandschaft der Fall war. Gerade im Schutz solcher Dornstrauchgebüsche konnten sich früher junge Eichen geschützt vor den hungerrigen Mäulern von Weide- oder Wildtieren zu mächtigen Bäumen entwickeln. Nun sind auch diese einst kargen Orte üppig grün und landwirtschaftlich voll produktiv, ein Resultat unserer allgegenwärtigen Nährstoffe in Form von Kunstdünger, Gülle und dem Eintrag über die Luft (Strauch 2011, Schröck 2014). Gerade Pflanzen von mageren Wuchsorten sind heute am stärksten vom Verschwinden gefährdet, man denke etwa an den Frühlings-Enzian (*Gentiana verna*), Arnika

(*Arnica montana*), Karthäuser-Nelke (*Dianthus carthusianorum*) oder das Zittergras (*Briza media*). „Schuasternagerl“, „Anika“, „Stoanagerl“, „Fieberl“ & Co haben so gut wie keine Chance mehr bei uns! Hier liegt auch das Dilemma des Naturschutzes: Die Zeit der mageren Landschaft ist in unserem Land vorüber, damit aber auch die Zeit von Hunger und Entbehrungen!

Wald und Weide

Vor allem die Wälder wurden im ausgehenden Mittelalter und in der frühen Neuzeit sehr stark genutzt. Man trieb etwa die Schweine zur Eichelmast hinein, Ziegen und andere Weidetiere verbissen die jungen Gehölze und durch Laubstreurechen, das Herunterschlagen von jungen Zweigen und Blättern (Schneiteln) und durch die besonders starke Holzentnahme aufgrund der wachsenden Bevölkerung und der zunehmenden Industrialisierung waren die Wälder bis zum



Abb. 1: Mauerkirchen, Bleistiftzeichnung mit Pinsel laviert, 1868, von Carl August Lebschée nach einer Vorlage von Hans Dönnauer d. Ä. aus 1590



Abb. 2: Wernstein am Inn um 1674, Kupferstich, Georg Matthäus Vischer

Ziehen der Notbremse in Form der Maria-Theresianischen-Waldordnung 1767 in einem besonders schlechten Zustand (Sandgruber 2005). Die verheerende Situation der damaligen Wälder ist gerade auf den alten Ansichten von Wening, Vischer und Lebschée (Abbildungen 1 und 2) gut zu erkennen. Viele der heute dicht bewaldeten Hügel sind auf diesen Bildern beinahe kahl, die Wälder abgeholzt. Vor allem angesichts des drohenden Besitzerwechsels wurde im Innviertel noch ordentlich geplündert. Unmittelbar nachdem das Innviertel 1779 zu Österreich gekommen war, schickte Kaiser Joseph II. Oberst von Seeger aus, um das neu hinzugekommene Gebiet zu untersuchen. In seinem „Generalstabsbericht“ heißt es etwa über das Gebiet des heutigen Weilhartforstes: „Dieser ansehnliche Kays: König: Forst von Buchen, Fichten und Tannen Holz ist dermaßen, und im heurigen Früh Jahr noch vor der Übergabe also mitgenommen worden, daß ihm gleich siehet, als wann man den garaus zu machen gedroht hätte. Man findet der Menge ausgebauene Flecke, und in denen meisten Refieren wenig Brenn- aber noch seltsamer Bau-Holz, nur gegen Rothenbuch, wo diese Waldung noch etwas mehr geschonet worden, ist das junge Holz



Abb. 3: Gletschertor des Goldbergkees südöstlich des Hohen Sonnblicks in den Hohen Tauern

noch mit einigen alten Stämmen von Buchen und Fichten vermischt aber auch von denen besten Stämmen bebraut und ruinirt.“³

Kalt und ungemütlich

Machen wir einen Sprung weit zurück in unsere Vergangenheit: Am Ende der letzten Eiszeit war der südwestlichste Teil des heutigen Innviertels von Ausläufern des „Salzachgletschers“ bedeckt. Die Eismassen reichten aus den Alpen bis etwa zur gedachten Linie zwischen Hochburg-Ach und Feldkirchen bei Mattighofen (Kohl 2000). In der Nähe des Eises herrschte ein besonders kaltes Klima. Die nicht vereiste Fläche war eine weite, baumlose Kältesteppe (Abbildungen 3 und 4). Vor ca. 17.000 Jahren begann das Eisstromnetz im Alpenvorland durch das sich erwärmende Klima zu zerfallen. Gigantische Schmelzwassermassen bahnten sich ihre Wege durch die Landschaft und hinterließen Flusstäler und frischen Schotter. Bunte Blumenwiesen mit Gräsern, Beifußarten, Sonnenröschen, Moosfarn u. a. breiteten sich im Alpenvorland aus und für pflanzenfressende Tiere wie Rentier, Elch, Mammut und Wollhaarnashorn gab es reichlich Nahrung (Küster 1998, Kohl 2000). Erst allmählich vor 15.000 bis 13.000 Jahren ging die Kältesteppe in eine Strauchlandschaft mit Sanddorn (*Hippophae rhamnoides*), Wacholder (*Juniperus communis*), Kriech-Weide (*Salix repens*), Zwerg-Birke (*Betula nana* – Abbildung 5) und Latsche (*Pinus mugo*) über. Außerdem wurden durch die Winde Sa-



Abb. 4: Tundrenlandschaft auf Spitzbergen

men von Birken und Kiefern aus den einst eisfreien Gegenden Europas eingetragen, die ersten Kiefernwälder entstanden. In den lichten Kiefernwäldern konnte sich später die Hasel rasant verbreiten und vor etwa 9.000 Jahren sogar dominante Wälder bilden. Es ist anzunehmen, dass die energiereichen Früchte die Speisetzettel unserer Vorfahren der Mittleren Steinzeit bereicherten (Küster 1998). Ob der Mensch die damalige massive Zunahme der Haselnuss sogar förderte, ist möglich, aber nicht bewiesen.

In der folgenden Mittleren Wärmezeit (Atlantikum) vor ca. 10.000 bis 6.000 Jahren verdrängten Eichen, Ulmen und Linden die bisherigen Baumarten. Hinweise auf das Vorhandensein warmgetönter Lindenwälder im Mittelalter geben unsere Ortsnamen Limbach, Lindach, Linden, Lind, Lindl, Linpoint, Lindlau, Lindenedt, Linn, Linneck, Lindetwald, Lindenberg, Himmellindach ... Die Verbreitung dieser Orte deckt sich interessanterweise großteils auch mit den wärme-



Abb. 5: Die Zwerg-Birke wuchs nach dem Rückzug des Eises auch im Ibmer-Moor-Gebiet, heute in Oberösterreich jedoch ausgestorben



Abb. 6: Urwüchsige Kiefern – Relikte in den Felsen der Schlögener Schlinge

begünstigten Gebieten des mittelalterlichen Weinbaus im heutigen Innviertel (Pockberger 1967). Die Kiefern wurden im Atlantikum auf Sand- oder Felsstandorte und Moore abgedrängt (Abbildung 6). Ahorne und Eschen bereicherten die Eichenmischwälder. Auwälder mit Weiden und Pappeln entstanden entlang der Flüsse, Erlenwälder bildeten sich an sumpfigen Orten und Fichten besiedelten höher liegende Regionen. Die Fichte dürfte sich vom Südostrand der Alpen Richtung Westen ausgebreitet haben. Nicht nur der Wind, sondern auch zahlreiche Vögel, wie Eichelhäher und Kleiber, sowie auch Eichhörnchen sorgten bereits damals für die Ausbreitung der Wälder. In der späteren Wärmezeit kam es zu einer neuerlichen Abküh-

lung. Buchen und Tannen wanderten vor ca. 6.000 bis 7.000 Jahren von Südosteuropa kommend in die Eichenwälder ein (Poschlod 2015). In der Eisenzeit vor etwa 3.000 Jahren verdrängte schließlich die Buche (*Fagus sylvatica* – Abbildungen 7 u. 8), auch Rot-Buche genannt, die Eiche auf den meisten Standorten. Die Eichen wurden von der Buche förmlich „ausgedunkelt“. Seither ist die Buche die unter natürlichen Bedingungen dominierende Baumart des nördlichen Alpenvorlandes. Erst in dieser Zeit weitete auch die Hainbuche, aus Südosteuropa kommend, ihr Verbreitungsgebiet in Richtung Mitteleuropa aus (Küster 1999, Krisai 1974). Die Besiedelungsgeschichte unserer Wälder darf man sich jedoch nicht simpel und

eindimensional vorstellen, also dass Baumart nach Baumart „brav“ ins Gebiet einwanderte und blieb, sondern dass es sich um verschiedene, regional und zonal unterschiedlich ablaufende Prozesse handelte. Außerdem ist anzumerken, dass sich die Zusammensetzung unserer Wälder über die Jahrtausende hinweg sukzessive veränderte, ausgelöst durch die ständige Abfolge von Warm- und Kaltperioden, aber auch durch die immer stärker werdenden Eingriffe des Menschen.

Alt und noch älter

Faszinierend, wenn man sich vorstellt, dass unsere Vorfahren, die steinzeitlichen Jäger und Sammler, noch durch eine Landschaft ohne Bäume streiften (Abbildung 4) und dass die wärmeliebenden Gehölze wie Eiche, Buche, Ulme, Hainbuche usw. erst nach und nach ins Gebiet einwanderten und sich die ersten Siedler vor ca. 7.000 Jahren hier, etwa im Inntal, niederließen (Mahler 2014). Bäume werden oft Hunderte von Jahren alt. Bei der Linde sagt man: „300 Jahre im Werden, 300 Jahre im Stehen und 300 Jahre im Vergehen.“ Obwohl etliche der „1.000-jährigen“ Linden oder Eichen dieses Alter in Wirklichkeit nicht erreicht haben oder hatten, gibt es doch einige Bäume, die tatsächlich über tausend



Abb. 7: Leuchtende Buchenwälder im Herbst – Rothenbuch bei Braunau am Inn



Abb. 8: Prachtvolle alte Buche an einer Leite nahe Pramet



Abb. 9: Altehrwürdig: Die 1000-jährige Linde in Andiesen/St. Marienkirchen bei Schärding

Jahre alt sind oder es waren (Abbildung 9). Eiben können sogar mehr als 2.000 Jahre alt werden. Die Eibe war jedoch im Mittelalter zum Bau von Waffen (Pfeilbögen und Armbrüste) heiß begehrt und wurde daher hierzulande als Waldbaum nahezu völlig ausgerottet (Scheeder 1994). Mit Einburg und Einbach gibt es im Innviertel sogar noch Ortsnamen, welche auf die Eibe zurückgehen. Vergleicht man die bescheidene Lebensspanne der Menschen mit jener der Bäume, ergibt sich mit Blick auf unsere heutigen Wälder eine bemerkenswerte Erkenntnis: Nimmt man die durchschnittliche natürliche Lebensdauer zum Beispiel der Eiche von 700 bis 800 Jahren (Laudert 1998) als Maßstab, so ergeben sich lediglich etwa zehn Lebenszyklen seit deren Einwanderung nach der letzten Eiszeit. Allerdings werden unseren Wäldern heute nur mehr relativ kurze „Umtriebszeiten“ gegönnt.

Landnahme

Die großen Rodungen setzten bei uns erst gegen Ende des ersten Jahrtausends ein und zogen sich bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts hin. Ausgehend von den Gunstlagen an den Flüssen

wurden im Lauf der Zeit immer schlechtere Böden unter Kultur genommen und auch die Randbereiche des Sauwaldes, des Hausrucks und Kobernaußerwaldes besiedelt. In dieser Zeit entstand die Kulturlandschaft in jener Form, wie wir sie bis heute kennen. Nie mehr seither war die Waldfläche so gering wie in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Fast alle Orte und Ortschaften des Landes waren zu dieser Zeit bereits vorhanden (Sandgruber 2009). Wälder beließ man vor allem dort, wo es zu steil, zu nass oder die Böden zu schlecht für die Landwirtschaft waren. Viele unserer heutigen Orts- und Flurnamen, gehen auf diese Zeit zurück: Schwand, Gschwendt, Reith, Asang, Seng, Sengthal, Hofseng, Steinrödt, Brandt, Kreit, Reiting, Raad, Röth, Röd, Rödham, Roiding, Brenning, Schlag, Hackenbuch, Ameisler, Ameisberg („Ameiz“, Rodung), Spiegler (Wald auslichten), Neisting (bei den Leuten, die in einer frisch gerodeten Gegend wohnen). Auch so manche Familien- oder Hausnamen stammen aus dieser Zeit, wie z. B. Schwendinger, Schacherreiter, Reiter, Roitner, Roider, Roitinger, Rödhamer, Gschwandtner, Gschwendtner, ... Zu den typischen Pioniergehölzen auf Waldschlägen gehören die Birken (*Betula pendula*). Orte wie Pirat, Pi-

rath, Pyret, Bierberg, Bierged, Piret, Piereth, Pühret, Birieck, Pyrawang und Hochpireth deuten auf das verbreitete Vorkommen dieser Baumart im Mittelalter hin. Dies ist angesichts der zahlreichen Rodungsflächen dieser Epoche gut vorstellbar. Vom Wind verwehte Birkensamen landen auch heute noch rasch auf den Schlagflächen in unseren Wäldern (Hohla 2007). Durch ihre geringe Lebensdauer und die rasch nachlassende Wüchsigkeit wird die Birke mit fortschreitendem Alter von den anderen Baumarten schließlich überwachsen.

Geschichte unserer Fichte

Eine der spannenden Fragen unserer Vegetationsgeschichte ist jene, ob und wie häufig die Fichte (*Picea abies*) im Alpenvorland vorkam, bevor der Mensch eingriff. Die natürlichen Schwerpunktorkommen liegen heute eindeutig in den montanen bis subalpinen Wäldern der Alpen und der höheren Mittelgebirge. Es ist jedoch anzunehmen, dass kleinere, zerstreute Vorkommen der Fichte – vielleicht als Relikte aus einer kälteren Periode – in Moorgebieten und in höheren Lagen des Innviertels existierten. Keinesfalls jedoch handelte es sich dabei um großflächige Fichtenwälder. Krisai (1974) nennt für die Zeit vor etwa 5.000 Jahren für das südwestliche Innviertel folgende Zahlen: 40–60 % Buche, 10 % Tanne und 20–30 % Fichte. Durch die Nachfrage nach geraden Stämmen wurde diese Baumart in der Neuzeit gefördert und gezielt gepflanzt. Pollen der Fichte konnten in den Bohrproben im Ibmer Moor (Gams 1947) und im Filzmoos bei



Abb. 10: Abgestorbene Fichte („Käferholz“) in St. Marienkirchen bei Schärding

Tarsdorf (Krisai 1961) gefunden werden, außerdem existieren Ortsnamen, die auf das ursprüngliche Vorhandensein der Fichte hinweisen, etwa Feicht, Feichtet, Feichta, Vicht, Vichtenstein oder Hochfeichten. Warum in unseren Mooren auch heute noch Relikte aus der Kältezeit wachsen, wie etwa die Latsche (*Pinus mugo*), auch Leg-Föhre genannt, oder die äußerst seltene Strickwurzel-Segge (*Carex chondrorrhiza*) und die nicht minder seltene Strauch-Birke (*Betula humilis*), begründet Gams (1947) folgendermaßen: „... wogegen auf den großen Moorflächen viel länger Kaltluftmassen lagern und daher die Winter- und Frühlingstemperaturen und auch im Sommer die nächtlichen Minima erheblich tiefer liegen, was zur Folge hat, daß an den Moorrändern außerhalb der Seen und auch auf den niedrigen Hügeln im Moor nahezu buchenfreier Fichtenwald herrscht“.⁴

Willst du einen Wald vernichten ...

Heute ist die Fichte der allgegenwärtige „Brotbaum“ der österreichischen Waldwirtschaft. Gerade die Fichtenmonokulturen sind jedoch mit zunehmenden Problemen konfrontiert: Windwurf, Borkenkäfer, Schneebruch, ... (Abbildung 10). Sollte sich die Klimaerwärmung wie prognostiziert ein-



Immer seltener werdend – knorrige Kopfweiden an unseren Bächen

stellen (Matulla 2009), könnte der Spruch Realität werden: „Willst du einen Wald vernichten, dann pflanze nichts als lauter Fichten!“ Ein Anstieg der Temperatur im Mittel von etwa 2–3 Grad würde das Bild unserer Wälder im Alpenvorland komplett verändern! Waldbauern, die heute noch junge Fichten in den wärmeren Regionen des Alpenvorlandes anpflanzen, sind meiner Ansicht nach Spekulanten. Ob ihre Enkel oder Urenkel einmal davon profitieren können oder ob sie vor abgestorbenen Wäldern stehen werden, ist mehr als ungewiss. Wälder sind vor allem dann anfällig für Krankheiten oder Schädlinge, wenn es sich um Monokulturen handelt. Stirbt in gut strukturierten Mischwäldern eine Baumart ab, können die umstehenden Bäume den Platz besser nutzen und eine Kompensierung tritt ein. Außer-



Abb. 11: Esche am Holzöstersee mit beginnendem Eschentriebsterben



dem gibt es so gut wie keinen Total Schaden, der aus ökologischer Sicht ja lediglich eine Korrekturmaßnahme der Natur gegenüber einem unnatürlichen Zustand darstellt. Diese Schäden in Fichtenforsten bedeuten deswegen auch keine Nachteile für andere Pflanzen, Pilze und Tiere, die Verluste sind finanzieller Natur. In gut strukturierten Mischwäldern mit Bäumen verschiedenster Altersklassen und mosaikartigen Auflichtungen gibt es übrigens wegen des besseren Nahrungsangebots auch so gut wie keine Wildschäden (Hofmann & Cornelius 1999).

Wie schnell sich in unseren Wäldern etwas ändern kann, zeigt das Beispiel der Ulmen. In den letzten Jahrzehnten sind so gut wie alle alten Berg-Ulmen („Rüster“, *Ulmus glabra*) bei uns durch eine vom Ulmen-Splintkäfer übertragene Pilzkrankung abgestorben. Heute gibt es wieder viele reichlich blühende und fruchtende Jungbäume. Diese Welle dürfte nun überstanden



Abb. 12: Tausendjährige Eiche bei Obernberg am Inn, ca. 1900



sein. Nicht so bei den Eschen (*Fraxinus excelsior* – Abbildung 11). Hier vertrocknen seit einigen Jahren viele Bäume oder sie sind durch das Absterben ganzer Äste stark geschwächt. Verursacher ist die vermutlich aus Asien stammende Pilzart „Falsches Weißes Stengelbecherchen“ (*Hymenoscyphus pseudalbidus*). Seit Anfang der 1990er-Jahre ist bereits ein beträchtlicher Teil unseres Eschenbestandes betroffen bzw. dieser Erkrankung zum Opfer gefallen (Citron & al. 2014).

Oachn und Dennan

Etliche unserer Ortsnamen gehen auf die Eiche (*Quercus robur* – Abbildung 12) zurück. Dies rührt zum einen aus der Tatsache, dass Eichenmischwälder in der warmen Phase des Mittelalters verbreitet waren und andererseits aus der Verehrung dieses Baumes, der schon von den Kelten als göttlicher Baum angesehen wurde. Im Mittelalter hieß es: „Auf den Eichen wachsen die besten Schinken!“ Das Fleisch von Schweinen, die zur Eichelmast in die Wälder getrieben wurden, schmeckte besser als jenes der Schweine aus der Buchenmast (Laudert 1998).

Ortsnamen mit „Tann-“, „Thann-“, aber auch „Dann-“ und „Dam-“ beziehen sich auf die Tanne (Tannberg, Dann, Danner, Thann, Damberg, Dambach). Tannen waren im Mittelalter wesentlich zahlreicher als heute. Sie waren einst die häufigsten Nadelbäume Mitteleuropas. Nach Sandgruber (2005) machten Tannen um das Jahr 1000 noch etwa 28 % der Waldfläche Österreichs aus, während sie 1990 nur mehr 5 % bildeten. Heute kommt die Tanne eingemischt in den submontanen Buchenwäldern oder in Fichten-Tannen-Buchenwäldern vor. Tannen sind sehr wichtig für den

Waldboden und fördern den krautigen Unterwuchs im Wald. Durch ihre tiefen Wurzeln holen sie wichtige Basen aus dem Untergrund. Dies ist heute wichtiger denn je wegen der enormen Versauerung der Waldböden durch den massenhaften Anbau der Fichte. Die Tanne schien in den 1970er- und 1980er-Jahren keine Zukunft mehr zu haben. Viele Tannen starben damals – vermutlich bedingt durch den sauren Regen – ab, und es gab kaum Jungwuchs (Grims 2008). Heute finden wir wieder viele Jungbäume in unseren Wäldern, als Zeichen der aufkeimenden Hoffnung ...

Ho(a)n(bu)achane und andere

Gewisse Baumarten scheinen in unseren Ortsnamen nicht oder nur kaum auf. So vermisst man bei den Innviertler Namen etwa die Hainbuche, die Berg-Ulme, den Berg-Ahorn, die Vogel-Kirsche, die Grau-Erle, die Schwarz-Pappel, die Zitter-Pappel, vereinzelt enthalten sind die Traubekirsche (Elexlochen), die Walnuss (Nussbaum) und die Birne (Eisenbirn, harte, holzige Birne), relativ selten auch die Weiden (Sallaberg, Salling, Weiredt, Weiteder, Felm). Einige wenige Erwähnungen der Kiefer bzw. Föh-



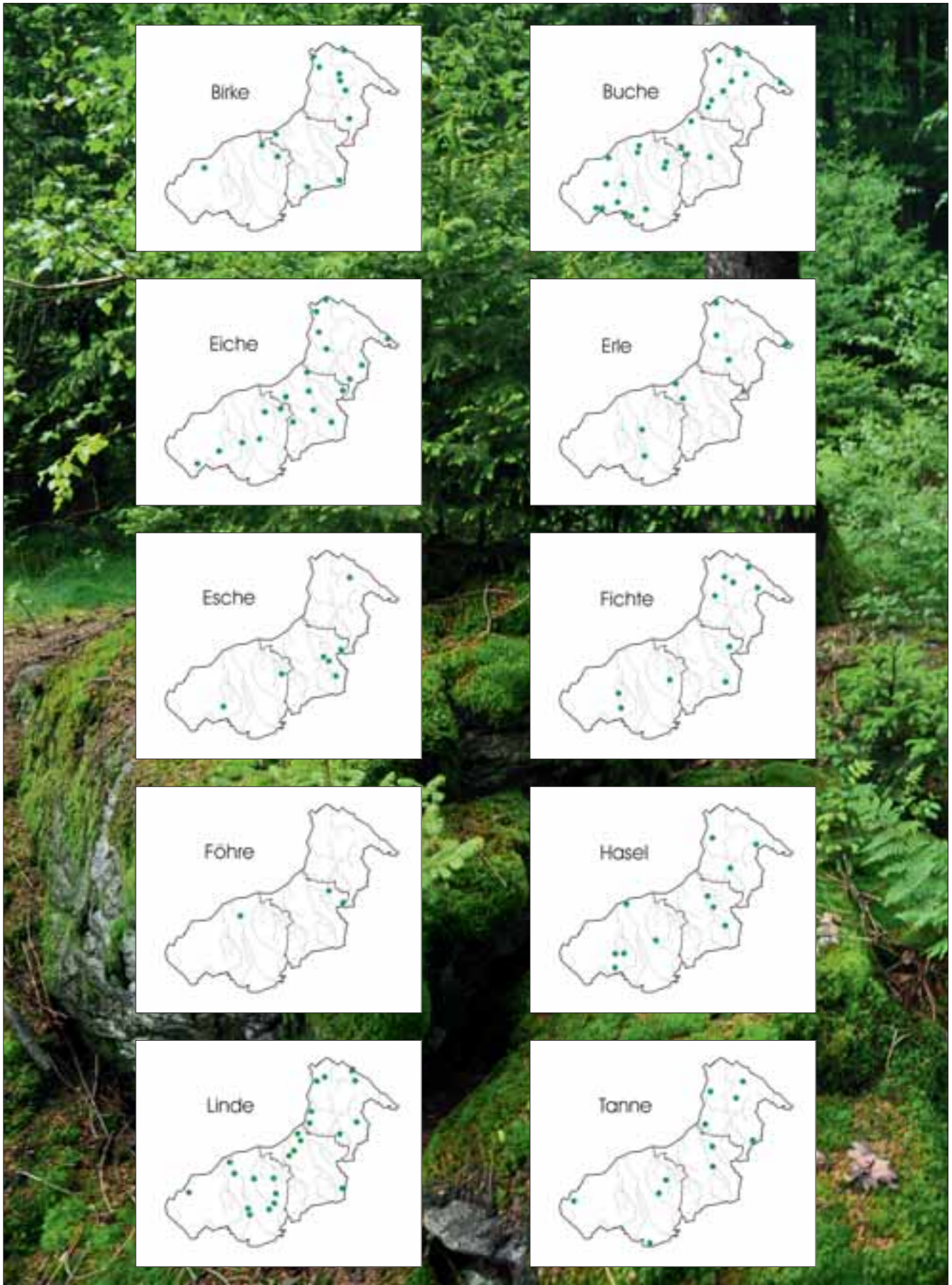
Abb. 13: Eindrucksvoll gewundene Hainbuchen in den Kellergröppen in Raab

re (*Pinus sylvestris*), etwa in Gferat, Fartham oder Gferetleiten, dürften auf Bestände zurückgehen, die einst zur Harzgewinnung („Pech“) oder zur Verwendung als Bauholz kultiviert worden sind. Nach Sandgruber (2005) nahm die Föhre im Jahr 1000 lediglich 4 % der österreichischen Waldfläche ein, während sie im Jahr 1990 bedingt durch Anpflanzungen 18 % ausmachte. Forste mit höherem Föhrenanteil findet man im Innviertel heute in schottrigen, flachgründigen Gegenden, wie etwa im Weilhartforst oder im Kobernauerwald.

Die Hainbuche (*Carpinus betulus* – Abbildung 13) war – ähnlich der Erle und Esche – ein beliebter Baum für die Niederholzbewirtschaftung. Es ist möglich, dass sich einige der „Buch“-Namen auf die Hainbuche, auch Weiß-Buche genannt, beziehen und nicht auf die Buche. Durch diese Bewirtschaftungsform wurde die Hainbuche in der Vergangenheit in den kleinen Bauernwäldern entsprechend gefördert, während andere Baumarten wie etwa die Buche dieses regelmäßige Zurückschneiden („auf den Stock setzen“) nicht vertragen und die Buche deshalb heute an diesen Orten nicht mehr wächst. Gerade an den Terrassenböschungen in den Tälern des Inn und am Unterlauf seiner Nebenflüsse finden wir noch bemerkenswerte, jedoch stets kleinflächige Eichen-Hainbuchen-Wälder, typische Bauernwälder. Besonders zähe, unbeugsame Menschen werden im Innviertel noch heute als „Hoabuachane“ bezeichnet.



Mostbirnbäume prägen noch immer das Bild der Innviertler Landschaft.



Auf Baumnamen beruhende Ortsnamen im Innviertel



Quo vadis – Innviertel?

Angesichts der vielen Eingriffe ins Natur- und Landschaftsbild durch Bewirtschaftung oder Besiedelung ist es mir ein Herzenswunsch, noch folgende Gedanken anzuschließen: Landschaft gehört nicht einzelnen einflussreichen Personen oder Gruppierungen, sondern uns allen! Und es gilt in Anlehnung an Tarek Leitner (2012) auch für unsere Landschaft: Stopp der Verschandelung und etwas mehr Mut zur natürlichen Schönheit und Wildheit!

Literatur:

Bertol-Raffin Elisabeth/Wiesinger Peter: Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Braunau am Inn (Stüdliches Innviertel). Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich 1, Wien 1989

Bertol-Raffin Elisabeth/Wiesinger Peter: Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Ried im Innkreis (Mittleres Innviertel). Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich 2, Wien 1991

Brandstetter, Hans: Der Markt Obernberg am Inn, Ried im Innkreis 1974

Buchinger, Franz: Sieben topographische Ansichten aus dem Innviertel um 1585 im Antiquarium der Münchner Residenz. Die Wandmalereien von Hans Donauer dem Älteren und die Handzeichnungen von Carl August Lebschée, in: Der Bundschuh 12, Ried 2009, S. 3–12

Citron, Christian A./Junker, Corinna/Schulz, Barbara/Dickschat, Jeroen S.: Ein flüchtiges Lacton aus *Hymenoscybus pseudoalbidus*, Pathogen des Europäischen Eschensterbens, inhibiert die Keimung seines Wirtes. *Angew. Chem.* 126/17, 2014, S. 4435–4438

Demandt, Alexander: Der Baum. Eine Kulturgeschichte, Köln, Weimar, Wien 2014

Engl, Franz/Wübrer, Theodor: Innviertel 1779. Reisejournal Kaiser Joseph II., Journal von der Reise durch Mähren, Schlesien, Böhmen, das Innviertel und Ober-Oesterreich im Jahr 1779. Generalstabsbericht Oberst von Seeger (Johann Tobias Freiherr von Dürrenberg: Vollständige Relation des fünften Inn-Viertels von Ober-Oesterreich nebst einer à la vue aufgenommenen Ideal-Carte), Scharding 1979

Gams, Helmut: Das Ibmer Moos, in *Jb. Oö. Mus. Ver.* 92, 1947, S. 289–338

Grims, Franz: Flora und Vegetation des Sauwaldes und der umgrenzten Täler von Pram, Inn und Donau 40 Jahre später, in: *Stapfia* 87, Linz 2009

Hofmann, Reinhold/Cornelius, Reiner: Die Bedeutung größerer Pflanzenfresser für die Entwicklung der mitteleuropäischen Landschaft, in: Gerken, B./Görner, M. (Hsg.): *Europäische Landschaftsentwicklung mit großen Weidetieren. Geschichte, Mo-*



Ehemalige Schliergrube („Mödlgruabm“, Mergelgrube) nahe Geiersberg

delle und Perspektiven. *Natur- und Kulturlandschaft*, Band 3, S. 377–381, Höxter, Jena 1999

Hobla, Michael: Kahlschlagpflanzen ein besonderer Schlag, in: *Öko-L* 29/4, Linz 2007, S. 3–19

Hobla, Michael: „Die Brombeere“ eine Leidenschaft der etwas anderen Art(en), in: *Öko-L* 36/1, Linz 2014, S. 20–35

Hobla, Michael/u. a.: Katalog und Rote Liste der Gefäßpflanzen Oberösterreichs, in: *Stapfia* 91, Linz 2009, S. 1–324

Kobl, Hermann: Das Eiszeitalter in Oberösterreich. *Schriftenreihe des OÖ. Musealvereines Gesellschaft für Landeskunde*, Band 17, Linz 2000

Krisai, Robert: Das Filzmoos bei Tarsdorf in Oberösterreich, in: *Phyton* 9/3–4, 1961, S. 217–251

Krisai, Robert: Die Pflanzendecke des Bezirkes Braunau am Inn, in: Auffanger, L.: *Der Bezirk Braunau am Inn, ein Heimatbuch*, Linz 1974

Küster, Hansjörg: *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart*, München 1998

Küster, Hansjörg: *Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart*, München 1999

Laudert, Doris: *Mythos Baum*, München, Wien, Zürich 1998

Leitner, Tarek: *Mut zur Schönheit – Streitschrift gegen die Verschandelung Österreichs*, Wien 2012

Mahler, Wilhelm: *Steinzeit im Acker, Oberflächenfunde aus dem Bezirk Ried im Innkreis*, in: *Der Bundschuh* 17, Ried 2014, S. 3–10

Matulla, Christoph: Das Klima der nächsten 100 Jahre, in: Schmidt R., Matulla C./Psenner R. (Hrg.): *Klimawandel in Österreich*, Innsbruck 2009, S. 165–180

Piechocki, Reinhard: *Landschaft Heimat Wildnis. Schutz der Natur aber welcher und warum?* München 2010

Pockberger, Josef: *Die Verbreitung der Linde insbesondere in Oberösterreich. Mitteilungen der forstlichen Bundes-Versuchsanstalt Wien*, Wien 1967

Poschlod, Peter: *Geschichte der Kulturlandschaft. Entstehungsursachen und Steuerungsfaktoren der Entwicklung der Kulturlandschaft, Lebensraum- und Artenvielfalt in Mitteleuropa*, Stuttgart 2015

Reitzenstein, Wolf-Armin, Frbr. v.: *Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung*, München 2006

Sandgruber, Roman: *Ökonomie und Politik*, in: Wolfram, Herwig: *Österreichische Geschichte*, Wien 2005

Sandgruber, Roman: *Rodungen in Oberösterreich. Die Zeit der großen Rodungen in Oberösterreich*, in: *Oberösterreichische Nachrichten*, Ausgabe 24. Jänner 2009. Internet: <http://www.ooegeschichte.at/themen/wir-oberoesterreicher/wir-oberoesterreicher/rodungen-in-oberoesterreich/> (Abfrage: 30. 1. 2015)

Scheeder, Thomas: *Die Eibe (Taxus baccata L.). Hoffnung für ein fast verschwundenes Waldvolk*, Eching 1994

Schlinke, Dietber: *Kelten in Österreich*, Wien 1987

Schoberleitner, Franz: *Der Buchbinder und Zeichner Heinrich Claudi (1842–1907)*, in: *Der Bundschuh* 9, Ried 2006, S. 66–76

Schröck, Christian: *Katalog und Rote Liste der Moose Oberösterreichs*, in: *Stapfia* 100, Linz 2014, S. 247

Speta, Franz: *150 Jahre Botanik am O.Ö. Landesmuseum. Sonderausstellung im Museum Francisco Carolinum Linz. Katalog des OÖ. Landesmuseums* 117, Linz 1983

Strauch, Michael: *Nährstoffüberangebote ein Naturschutzalptraum*, in: *ÖKO-L* 33/3, Linz 2011, S. 15–23

Vierhapper, Friedrich: *Prodromus einer Flora des Innkreises in Oberösterreich. Bd. 14–18, Jber. d. k.k. Staatsgymn. in Ried, Ried 1885–1889*

Wiesinger, Peter/Reutner, Richard: *Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Scharding (Nördliches Innviertel). Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich* 3, Wien 1994

Anmerkungen:

¹ Interpretationen und Auswertungen der Ortsnamen richten sich nach Bertol-Raffin & Wiesinger (1989 u. 1991) sowie Wiesinger & Reutner (1994), die hier verwendeten Pflanzennamen beziehen sich auf Hobla et al. (2009).

² Vierhapper, Teil I, S. 25.

³ Engl/Wübrer, 1979, S. 64.

⁴ Gams, H., S. 301.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Der Bundschuh - Schriftenreihe des Museums Innviertler Volkskundehaus](#)

Jahr/Year: 2015

Band/Volume: [18_2015](#)

Autor(en)/Author(s): Hohla Michael

Artikel/Article: [Das Innviertel und seine Ortsnamen 171-182](#)